

Im Porträt: Univ.-Prof. Dr. Magdalena Nieslony

Professur für Globale Gegenwartskunst am Institut für Kunstgeschichte, Universität Wien

In der Stille der Pandemie wurde im Institut für Kunstgeschichte Wien eine wichtige Neubesetzung vorgenommen. Magdalena Nieslony hat im Oktober 2020 eine Professur auf Zeit für Globale Gegenwartskunst an der Historisch – Kulturwissenschaftlichen Fakultät angetreten. Eine Widmung dieser Art gab es bisher noch nicht. Wir freuen uns, mit ihr ein neues Mitglied des VoEKK zu begrüßen.

VöKK: Die Beschäftigung mit Gegenwartskunst hat erst spät in Lehrplänen von Universitäten Fuß gefasst. Was waren Ihre wichtigsten Begegnungen?

Magdalena Nieslony: In der Tat habe ich während meines Studiums in Frankfurt am Main fast keine Lehrveranstaltungen zur Gegenwartskunst besuchen können. Die von mir verfassten Hausarbeiten reichten von mittelalterlicher Ikonographie bis zur realistischen Malerei des 19. Jahrhunderts; besonders faszinierte mich die italienische Renaissance, und die meisten „Scheine“ habe ich bei Alessandro Nova gemacht, der mich damals sicher am stärksten geprägt hat. Den Umgang mit zeitgenössischer Kunst und mit Künstler*innen pflegte ich außerhalb des Studiums durch meinen Mann, den Bildhauer Jens Trimpin, und durch einen Nebenjob in einer Frankfurter Galerie. Zudem wagte ich den ersten wissenschaftlichen Schritt in diesen Bereich mit meiner Magisterarbeit, in der ich mich mit Richard Serra befasste. Nach dem Studium habe ich zunächst als freie Kuratorin gearbeitet, merkte aber sehr schnell, dass es mich in die Forschung zieht. So habe ich mich entschieden zu promovieren und fand mit Regine Prange zum ersten Mal eine Mentorin, die auf moderne und zeitgenössische Kunst spezialisiert war. Für die Doktorarbeit wählte ich aber kein zeitgenössisches Thema, sondern eines aus dem Bereich der russischen Avantgarde...

Mit Ihrem wissenschaftlichen Profil decken Sie ein reiches Spektrum an Forschungsschwerpunkten ab. Hochaktuelle Diskurse, wie etwa zum Thema Kunst und Ethik oder Kunst und Politik im ästhetischen Diskurs der Gegenwart zählen genauso dazu, wie eine Spezialisierung auf osteuropäische Kunst. Was sind Ihre Visionen für die nächsten Jahre?

In Wien möchte ich mich drei Themenkomplexen widmen,



Magdalena Nieslony, © privat

die mir für die Kunst nach 1989 besonders wichtig erscheinen: erstens, die künstlerische Reflexion des postsozialistischen Zustands, zweitens das Verhältnis der Kunst zur digitalisierten Informationsgesellschaft, und schließlich drittens, die komplexen Prozesse der ethischen, politischen und ökonomischen Wertzuschreibung an Kunst. Das sind riesige Forschungsbereiche, die ich selbstverständlich nicht alle gleich intensiv berücksichtigen kann – begonnen habe ich mit dem Schwerpunkt auf zentral- und osteuropäische Kunst seit 1989. Mich interessieren die veränderten Funktionen der Kunst in den postkommunistischen Gesellschaften und die Art und Weise, wie KünstlerInnen die neue Realität in ihrer Arbeit reflektieren. Im Fokus meines Interesses stehen – entsprechend meinen sprachlichen Kompetenzen und bisherigen Forschungen – die polnische und die russische Kunst.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs rückte Wien in den Mittelpunkt Europas und erfuhr auf vielen Gebieten enormen Aufschwung. Welche Rolle spielt die Donaumetropole für Sie im Feld der Gegenwartskunst?

Der Standort Wien ist für meine Schwerpunktsetzung auf Mittel- und Osteuropa durch die engen geographischen

und historischen Beziehungen geradezu prädestiniert. Es liegt hier im wahrsten Sinne des Wortes nahe, den westlich geprägten Kanon der Kunstgeschichte zunächst einmal mit einem Blick über den eigenen Zaun auszuweiten. Das Wort „global“ in der Definition meiner Professur deute ich als eine solche Annäherung an die vermeintliche Fremdheit des Benachbarten. Die engen Beziehungen zu Europas Osten sind in Wien unübersehbar in der Präsenz von einzelnen Künstler*innen aber auch von staatlichen Kulturinstituten aus den östlichen Nachbarländern im Wiener Kulturbetrieb, sowie von Studierenden aus

Osteuropa an der Universität Wien. Die Donaumetropole spielt als Bezugspunkt für Intellektuelle und Künstler*innen aus den osteuropäischen Ländern schon lange eine unbestreitbar wichtige Rolle – aber wie ist es umgekehrt? Meine Aufgabe sehe ich nun darin, das bei den Wiener Studierenden bereits spürbare Interesse an der so nahen und zugleich so wenig bekannten Kunst der östlichen Nachbarn auszubauen.

Das Gespräch führte Heidrun Rosenberg.

Formsache. Das neue Linzer Bürgermeisterporträt und die Verschränkung von Kunst und Politik

Barbara Reisinger, Post-doc. Universitätsassistentin am Institut für Kunstgeschichte, Universität Wien



Susanne Purviance, *Franz Dobusch*, 2019. © Stadt Linz / Dworschak

Zu Beginn des Jahres 2020, bevor der österreichische Kulturbereich von seinem seitens der Politik diagnostizierten Mangel an „Systemrelevanz“ wusste, wurde im Linzer Rathaus das neue Porträt des Altbürgermeisters Franz Dobusch (Amtszeit 1988-2013) präsentiert. Die



Fritz Aigner, *Hugo Schanovsky*, 1986. © Stadt Linz / Dworschak

Erfüllung dieses repräsentativen Auftrags bezeugt exemplarisch die Verschränkung von Kunst und Politik: Das Politiker*innen-Porträt mag auf den ersten Blick wie eine anachronistische Formsache erscheinen, doch gerade in der künstlerischen Form vermag diese Visualisierung des